



Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at <http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content>.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

HEINRICH VON KLEIST'S "DER PRINZ VON HOMBURG"¹

Ein Verhängniss ist es wohl, dass das letzte sonnenklare Drama Heinrich's von Kleist von den drängenden Schatten einer grübelnden Kritik verdunkelt wird, und durch den Eifer der Interpreten, durch das Blei der Erwägungen die schlichte, rührende Tragik des Stückes eine unnötige Belastung erfährt und unser inneres Gefühl ins Schwanken gebracht wird. Verwirrend wirkt hauptsächlich die anfängliche Strenge des Kurfürsten, sein Beschluss die Pflichtversäumnis des jungen Prinzen mit aller Entschiedenheit zu strafen, um dem Gesetze, dem Leitstern seines Staates, unbedingte Achtung zu verschaffen. Dünkte ihm wirklich die Schmach des durch Ungehorsam und Trotz erlangten Sieges so gross, um gleich zum äussersten Mittel der Sühne, dem Tode des Schuldigen, zu greifen, und erbarmungslos das vom Kriegsgericht gefällte Urteil vollstrecken lassen zu wollen? Erstickte er selbst gewalttätig im Herzen alle milden Gefühle, verjagte er alle Gedanken der Gnade, oder drohte er bloss mit dem furchtbaren Todesgespenst, um die schliessliche Bekehrung und Heilung des Helden zu erzielen? Und war sein fester Vorsatz die Aufopferung des Prinzen, seines Lieblings, auf dem Altare des Vaterlands; wann und wodurch erfolgte seine innerliche Umkehr, die zur Begnadigung führte? Welche Stimmen waren massgebend? Wollte er noch kurz vor dem letzten Entschlusse die delphische Weisheit seiner Offiziere mit einer Verstellungskomödie irreführen?

Müssige Fragen, die den Kern der Schöpfung nicht berühren und unser Verständniss so wenig fördern wie das häufige Hervorheben der Gegensätze im Seelendrama: Empfindung und Vernunft, jugendliche Bestürzung und Besonnenheit des reifen Mannes, die Gebote des Herzens und jene der Pflicht, das Recht des Individuums und die Erfordernisse des Staates, der Nation. Gewiss liebte der Dichter die scharfen Kontraste; die Kämpfe

¹ Gedanken und Betrachtungen aus meinem im zweiten Kriegsjahre gehaltenen Kolleg über Heinrich von Kleist. Eine allgemeine Charakteristik Kleists in italienischer Sprache enthält das Buch *L'opera d'un maestro* Torino 1920.

im Gemüte seiner Helden steigerte er geflissentlich ins Mass— und Grenzenlose; aus den höchsten Dissonanzen des Lebens entnahm er oft die überwältigende Harmonie seiner Kunst. Im Labyrinth der Menschenbrust sah er aber das Wirken dunkler, geheimnissvoll kontrastirender Kräfte, die steigenden, die sinkenden Wellenberge und Wellentäler des Gefühls, und mit dem Gleichmut der Athleten, mit der starren Festigkeit der fertig entwickelten und nicht mehr im Werden begriffenen Individuen wusste er nichts anzufangen. Mit diesem Complex von Empfindungen und den immer tätigen, menschenbildenden Seelenkräften musste sein Drama rechnen. Sein "Prinz von Homburg" sollte die innere Läuterung eines jungen, durch Leichtsinn, Torheit und Ehrgeiz in grosses Verschulden geratenen Helden darstellen, dem ein mächtiges Aufrütteln seines Gewissens und selbst ein Gleiten und Drängen der Todesschatten über die tollkühnen Pläne der Selbstüberhebung notwendig waren, um in der tiefsten Tiefe der eignen Brust die Stimme der Pflicht zu vernehmen. Dieses schlummernde Pflichtgefühl zu wecken, und, in ernster Stunde, den Verblendeten und Irregeleiteten zur Einsicht in sein Vergehen zu bringen, war Aufgabe des weisen Staatslenkers, der nicht im Entferntesten an ein Ersticken der Lebenskeime in der Seele des jungen Fürsten dachte, seinen Liebling gewiss niemals, selbst mit dem festen Erfassen des Todesurteils, dem Tode weihen wollte, vielmehr ein volles, unerschütterliches Vertrauen zu seinen edlen Instinkten hegte, und den Augenblick des Erwachens des noch ungeahnten kategorischen Imperatives herbeisehnte, um den zur richtigen Schätzung der Nichtigkeit aller Lebensgüter gelangten Jüngling zur vollen Entfaltung seiner Gaben, zum höchsten Genuss seiner Lebensfülle, zu führen.

Lasst die Jugend gewähren, denn ihr gehört das Leben, durch die Jugend allein erzwingen wir das Höchste. Die innere Gärung ineinander wirkender Kräfte im Jüngling gestattet freilich keine Ruhe im Denken und im Handeln; stürmisch, auf regellosen Bahnen, durch die Macht unüberlegter Impulse, unaufhaltsam wird man weiter und weiter gedrängt. Der zum Mann gereifte Dichter dachte an seinen eigenen Lebensfrühling, den wirren ungestümen Lauf ins Ungewisse. Wäre ihm doch, wie seinem Sieger in der Schlacht bei Fehrbellin, mild und streng ein weiser Lenker entgegengetreten! "Wir kennen die

Beschwörungsformel noch nicht," schrieb er, tastend noch im Jahre 1799, um "den sichern Weg des Glücks zu finden," "um die wunderbar ungleichartigen Gestalten, die in unserem Innern wühlen und durcheinander treiben, zu besänftigen und zu beruhigen. Und alle Jünglinge, die wir um und neben uns sehen, teilen ja mit uns dieses Schicksal. Alle ihre Schritte und Bewegungen scheinen nur die Wirkung eines unfühlbaren aber gewaltigen Stosses zu sein, der sie unwiderstehlich mit sich fortreisst. Sie erscheinen mir wie Kometen, die in regellosen Kreisen das Weltall durchschweiften, bis sie endlich eine Bahn und ein Gesetz der Bewegung finden." Wehmütig blickte Kleist damals in sein ewig bewegtes Herz. Stürme rissen ihn fort und fort. Es wankte jede Lebensstütze. Die besonnene Schwester Ulrike vernahm die bitteren Klagen. Unter die Menschen wollte der Dichter nicht passen. Und wiederum, von der Sehnsucht nach Ruhe erfasst, "wonach die ganze Schöpfung und alle immer langsamer und langsamer rollenden Weltkörper streben," greift er zum Bilde der regel- und ziellos ins Ungewisse irrenden Gestirne, um das Pochen und Glühen seines Herzens zu offenbaren, "das wie ein Planet unaufhörlich in seiner Bahn zur Rechten und zur Linken wankt."

Wüteten aber die Dämonen im Innern und schien auch die Welt, auf die die Götter kaum einen mildtätigen Blick warfen, aus den Fugen zu gehen, so blieb doch die Freude an diesem mutigen Wagen, und mächtigen Anschwellen der Gefühle in der beklommenen Brust; der höchste Ruhmeskranz winkte aus der Ferne; es gab kein Zögern, kein Schwanken im kühnen Siegeslauf, gerade so wie im tollen Vorwärtsdrängen Egmonts, der in überschwänglicher Rede sein "Frisch hinaus ins Feld" schmetterte, "ins Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohltat der Natur und, durch die Himmel wehend, alle Segen der Gestirne einhüllend uns unwittern; wo wir, dem erdgeborenen Riesen gleich, von der Berührung unsrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reissen; wo wir die Menschheit ganz und menschliche Begier in allen Adern fühlen; wo das Verlangen, vorzudringen, zu besiegen, zu erhaschen, seine Faust zu brauchen, zu besitzen, zu erobern, durch die Seele des jungen Jägers glüht; wo der Soldat sein angeboren Recht auf alle Welt mit raschem Schritt sich anmasst und in fürchterlicher Freiheit wie

ein Hagelwetter durch Wiese, Feld und Wald verderbend streicht und keine Grenzen kennt, die Menschenhand gezogen."

Kleist's junger Held, der mit flammendem Eifer sich ins Gewühl der Schlacht stürzt, und, wie sein Dichter, Menschenruhm und Grösse als das begehrenswerteste Gut erachtete, das Gift des "unseligen Ehrgeizes" in sich sog, gepeitscht von den inneren Furien, unfähig noch dem Andrang und dem Sturme der Leidenschaften zu widerstehen, verbindet mit dem glühenden Empfinden und der unbändigen Energie der Tat die Zartheit und Weichheit eines Kindes. Der verwegene Kämpfer unterliegt einer tiefen Ohnmacht im Augenblick der tiefsten Seelenspannung. Mit rührender Scheu wagt er den Namen des geliebten Mädchens, das sein Tun und Denken gänzlich beherrscht, nicht zu nennen. Der Anblick lieblich duftender Blumen beglückt ihn; im märkischen Lande entdeckt er den grünen Lorbeer, womit er sich, träumend, eitel wie ein Mädchen, die Stirn umwindet. Ein "lieblicher Träumer"—so nannte auch Henriette Vogel im Taumel der Gefühle ihren Todesgefährten—wandelt er, sich selbst unbewusst, im Mondschein, durch den stillen Garten, dem er seine schwärmerischen Visionen anvertraut.

Weshalb dieses Aufdrängen der Welt des Traumes in dieser so überaus konkreten und fasslichen Welt der künstlerischen Wirklichkeit? Hebbel, Dahlmann, und wie viele Andere noch, hätten in den Dramen Kleists, im "Käthchen" sowohl wie im "Prinz von Homburg," Magnetismus und Wandeln im Schläfe preisgegeben und alles Übersinnliche durch das Greifbare, Sichtbare und Sinnliche ersetzt! Gewiss hätte ein Liebesblick der Prinzessin mehr Wunder der Zerstretheit und Geistesabwesenheit in dem Helden, während der Verteilung der Schlachtbefehle bewirkt, die Ungeduld, durch das eigenmächtige Eingreifen den schliesslichen Triumph herbeizuführen, begreiflicher gemacht, als alle träumerischen Visionen in der mondbeglänzten Zaubernacht. Ob aber dadurch der Zauber der Kleistschen Poesie nicht beeinträchtigt worden wäre, möchte ich bezweifeln. Das Unbewusste in dieser Wunderwelt, das geheimnissvoll Unfassbare in unserem Innenleben war es gerade, was den Dichter an seinem Lebensende am meisten beschäftigte. Seinen Anteil an dem grüblerischen Sinnen und Forschen Schuberts brauchen wir darum nicht zu übertreiben, um seine Sucht in

jeder Menschenbrust Geheimnisse zu wittern, seinen Eifer im Enträtseln ("Und jeder Busen ist, der fühlt, ein Rätsel"—"Penthesilea") für erklärlich zu finden. Im Schlaf- und Traumzustande kann der Mensch gleichsam ein höheres seelisches Sein entwickeln, sein Wahrnehmungsvermögen klarer als bei wachen Sinnen entfalten. Die Last der äusseren Welt ist gefallen. Das Gefühl waltet allein. Das innere Auge durchschaut alle Herzenswirren. Alle Dissonanzen der Seele scheinen sich zu lösen. Ahnend wird in die Zukunft gegriffen. In lichtere Sphären gehoben, befreit von der Erdschwere, tritt der Mensch den übernatürlichen Offenbarungen entgegen, und die Stimme Gottes ist ihm in der feierlichen Stille der Mysterienwelt lauter vernehmbar. Musste ja der feurige Prinz zur stillen Andacht neigen, und rühmte ihn auch Kottwitz, der ihn betend überraschte, als "einen frommen jungen Herrn."

Sein Amt als Dichter wollte Kleist am würdigsten verwalten, indem er die Welt des Sinnlichen und des Übersinnlichen harmonisch verkettete, aus der willenslosen Wahrnehmung im Traum, dem tiefen Schweigen der Sinne, das Konkrete und Zielbewusste ableitete, und die hellsten Lichtfunken aus dem dunklen Reich des Unerforschlichen entstehen liess. Ein Traumbild wird zum besten und sichersten Vorboten des wirklichen Ereignisses. Wer möchte die tiefe und klare Symbolik im "Prinz von Homburg" entbehren? Und doch hat sie immer noch nicht die gebührende Beachtung gefunden; ihr mangelhaftes Verständnis hat das üppige Gedeihen aller unnützen Erörterungsversuche verschuldet. Alle spärlichen Szenendeutungen, welche die versifizierte Handlung begleiten, sind besonders im letzten Drama von grosser Bedeutung. Der Dichter legte entschieden ein Hauptgewicht auf die Selbstkrönung des "sinnverwirrten Träumers," der nach überstandener Prüfung, nach der Sühne der leichtsinnigen Überhebung, die wirkliche Siegeskrönung des Helden von der Hand der Geliebten, mit allem strahlenden Glanz entsprechen sollte.

Wie oft, seit frühster Jugend, beschäftigte sich die Phantasie des Dichters mit dem Flechten und Winden des Ruhmeskranzes! Dieser Kranz, nach dem der Schöpfer der "Penthesilea" sich mächtig sehnte und der ihm, dem masslos Strebenden, so oft die Stirn umrauschte, wurde ihm zum Segen und zum Fluch. Tag und Nacht wollte er sich bemühen, "zu so vielen Kränzen, noch

einen" auf die Kleistsche Familie herabzuringen. Zu seinem "einzigem Vergnügen" wollte er die geliebte Schwester betätigt wissen, ihm "den Kranz der Unsterblichkeit zusammen zu pflücken." Nach den höchsten Lorbeeren streben seine Helden, und erfahren fast immer wie im Augenblick, wo sich die gierige Hand nur regt, den vorüberfliegenden Ruhm "bei seinem goldnen Lockenhaar zu fassen," wie eine verhängnisvolle Macht ihnen hämisch in den Weg tritt. Was herrlich begann, droht ins Verderben zu stürzen. Selbst um den nimmer zu lösenden Freundschaftsbund mit Rühle zu verdeutlichen, greift Kleist zum Bilde des Kranzes; "dieser Kranz, er ward beim Anfang der Dinge gut gewunden, und das Band wird schon, auch ohne weiteres Zuthun, solange aushalten, als die Blumen." Und wirklich galt für den Kämpfer in der Schlacht bei Fehrbellin, die Frage, welche der Dichter an den Sieger im Kriege der bewegten Jahre, die der Schöpfung des "Prinzen von Homburg" vorangingen, stellte: "den Ruhm eines jungen und unternehmenden Fürsten, der in dem Duft einer lieblichen Sommernacht, von Lorbeeren geträumt hat."

Den verträumten Liebling belauscht der Kurfürst, wie er sich im Garten in vorgerückter Nachtstunde den Siegeskranz windet. Was für ein Laub flicht er? Laub der Weide? Nein, seltsam, beim Himmel, der Lorbeer ist's. Des jungen Toren Brust bewegt sich im fiebrigen Wahne. Sein hoher Herr "mit der Stirn des Zeus," naht sich ihm, und nimmt ihm den Kranz aus der Hand; er "schlingt seine Halskette um den Kranz und gibt ihn der Prinzessin" um dann mit einem "Geschwind! Hinweg!", mit dem dreifachen Zuruf: Ins Nichts—ins Nichts—ins Nichts, und der feierlichen Erklärung: "Im Traum erringt man solche Dinge nicht," sammt der Prinzessin Nathalie zu verschwinden. Der scheinbar harmlose Scherz hat doch seine tiefe Bedeutung. Weshalb dieses Umschlingen des Lorbeerkränzes mit dem Golde der Kette des Staatsfürsten? Zielte der Dichter nicht auf ein Befestigen jener Heldentugenden, die noch locker und flatternd, in der Gärung der Gefühle die Brust des Jünglings bewegten? Dieser Kette, deren Glanz das Auge der sonst weitsehenden Kritiker nicht traf, gewiss ein Symbol der verbindenden nicht zu brechenden Macht des Gesetzes, wird immer wieder im Drama gedacht; dem Lorbeer einmal zugesellt, teilt sie das Loos des blättrigen Ruhmessenpanders.

Lebhaft erinnert sich der Scene des Prinzen jugendlicher Freund, der Graf von Hohenzollern, selbst von der Strenge des Kurfürsten irregeleitet:

Du, gleichsam um sein tiefstes Herz zu prüfen,
Nahmst ihm den Kranz hinweg, die Kette schlugst du,
Die dir vom Hals hängt, lächelnd um das Laub;
Und reichtest Kranz und Kette, so verschlungen,
Dem Fräulein, deiner edlen Nichte, hin.

Gleichsam um das tiefste Herz des Prinzen zu prüfen! Ja, auch der Held selbst, der schlafend und träumend, klar doch des Kurfürsten Tat erblickte, hatte die gleiche Empfindung. Sah er ja wie sein väterlicher Führer, um ihm "ganz die Seele zu entzünden," den Schmuck, der ihm vom Nacken hing, um den Lorbeerkranz schlug, und den so verschlungenen Kranz dem geliebten Mädchen reichte, "auf die Locken mir zu drücken"—"Hoch auf, gleich einem Genius des Ruhms, / Hebt sie den Kranz, an dem die Kette schwankte, / Als ob sie einen Helden krönen wollte."

Die ausgestreckte Hand sollte doch ins Leere greifen, und verflüchtigen sollte sich die herrliche Vision, "wie der Duft, der über Täler schwebt, Vor eines Windes frischem Hauch zerstreibt." Unfertig und unreif war noch der Held. Noch hatte er nicht strenge Kriegszucht und unbedingten Gehorsam gelernt. Nur einer vollkommenen Tugend gebührt die schönste Palme, jene Krone, welche der Dichter strahlend auf dem Haupte seiner Königin Louise von Preussen ruhen sah; "die Krone auch der Welt—die goldenste, die dich zur Königin der Erde macht, / Hat still die Tugend schon dir aufgedrückt." Und wir begreifen den Dichter, der den letzten Bekränzungsakt nach erfolgter Läuterung und innerer Festigung des Helden und dem Schwinden aller trügerischen Phantome des Ruhms, gerade an den Ort der anfänglichen Vision versetzt wissen wollte, wo, in stiller Abgeschiedenheit, in der grünenden Flur, lieblich die Nachtviolen, Levkojen, und Nelken dufteten, die Minne in der Seele des Helden keimte, im unbewussten Drange der glänzendste Sieg erfochten wurde. Hier nun, in lichter Sphäre und wie befreit von der Erdenlast, konnte dem Sieger aus der Hand der Geliebten der ganze Himmel entgegengebracht werden, jener Kranz, den der Dichter dem gefeierten Erzherzog Karl mit Begeisterung gewünscht:

Und so duftet, auf welchem Gipfel
 Unverwelklich, wie er Alciden kränzet,
 Jungfrau und Lorbeer, dich, o Karl, zu krönen,
 Überwinder des Unüberwindlichen!

Was vorgeahnt, musste in Erfüllung gehen. "Jungfrau und Lorbeerkranz und Ehrenschnuck," durfte der milde Gott dem gereiften Helden kurz nach dem Tage der Schlacht schenken. Der alles adelnden, erhebenden, verklärenden Liebe ziemte es das Werk der Veredlung zu vollenden. "Die Prinzessin tritt, umgeben von Fackeln, vor den Prinzen, welcher erstaunt aufsteht; setzt ihm den Kranz auf, hängt ihm die Kette um, und drückt seine Hand an ihr Herz."

Wie konnte nur ein Gedanke an eine beabsichtigte Vollstreckung des Todesurteiles seitens des Kurfürsten, nach dem schweren Vergehen des Prinzen, im Gehirne der Kritiker und Teaterregisseure Platz greifen? Verkannte man nicht dadurch die ganze erzieherische Mission des Staatsoberhauptes? Streng und mild, fest entschlossen nirgends in seinem geordneten Lande die Willkür walten zu lassen, unter der granitnen Säule des Staates keinen schwankenden Stützboden zu dulden, gleichzeitig aber die Rechte der Jugend, den begeisternden Drang zur Tat, die Macht der lieblichen Gefühle in einer Heldenbrust vollkommen anerkennend, klar in alle Seelenwirren, wie in alle Getriebe des Staats blickend, wollte er den seiner Obhut anvertrauten Jüngling dem Sturme blinder Leidenschaften entreissen, ihm die Erfüllung der strengsten aller Pflichten, die Überwindung des eigenen Mutwillens einschärfen. Zum Manne musste er ihn bilden, die schweigenden Stimmen in seinem Gewissen musste er wachrufen.

Durch Einkehr in sich selbst und das Befragen des Innern, ohne die Wirkung äusserer Triebe und Einflüsterungen, siegreich über alle Todesschauer, erfolgt die beabsichtigte Läuterung. Kein trüber Gedanke, kein Zweifel konnte die Stirne des Herrschers umdüstern. Den edlen Kern in der Natur des Prinzen hatte er wohl im dunklen Drange erkannt. Von der Macht des eigenen Übermuts hingerissen, konnte der Jüngling irren, dem Vaterlande die schwerste Kränkung beibringen, schliesslich musste der Edelmut durchbrechen, und der rechte Weg, vom sittlichen Pflichtbewusstsein geleitet, gefunden, der Triumph "über den verderblichsten / Den Feind' in uns," den

Trotz und Übermut, glorreich errungen werden. Spricht ja der Gott im Menschen unmittelbar durch das Gefühl. Für das Gefühl des Prinzen trägt der Kurfürst—ausdrücklich will er's betonen—"die höchste Achtung . . . im Innersten." Wo anders als in uns selbst, in unserer Herzentiefe, die Richtschnur für unser Handeln und Empfinden suchen? Seiner Wilhelmine schrieb einst der Dichter: "Ich trage eine innere Vorschrift in meiner Brust, gegen welche alle äussern, und wenn die ein König unterschrieben hätte, nichtswürdig sind," und mahnte unbesorgt dem schönsten der Triebe, der Herzensstimme zu folgen: "was Ihnen Ihr Herz sagt, ist Goldklang, und der spricht es selbst aus, dass er ächt sei." Jede Schuld ist im Grunde eine Versündigung gegen unser untrügerisches Gewissen, unser unbeirrbares Gefühl. Wehe dem, dem die unfehlbare Sicherheit des eigenen Herzens versagt, der verschmäht, mit der Goldwage der Empfindung, sein Inneres zu befragen, über sich selbst Gericht zu halten. "Über jedwedes Geständniss geht mein innerstes Gefühls doch," verkündigte bereits Eustache im ersten Schroffensteindrama. Und alle Helden Kleists, das rührende Kätschen vor Allen, erfahren wie Alles dem Zuge des Innern weichen muss, schöpfen in der höchsten Not ihre höchsten Gebote aus dem Innern, nur in ihrer Brust sehen sie die Schicksalssterne leuchten. Dämonen peitschen und zerfleischen die unglückliche Penthesilea, doch Nichts von Aussen vermag auf ihre Entschlüsse zu wirken; massgebend ist ihr Nichts als ihr törricht Herz; dem Feinde in ihrem Busen, keinem anderen Gegner, fällt sie zum Opfer, und sinkend, dem Lebenssturme entrissen, wünscht sie, man möge die Asche der Tanais in die Luft streuen und gönnt dem armen Menschenherzen sein volles Recht. Ungeheure Entschlüsse wälzt Guiskard im Busen, "doch sein Geist bezwingt sich selbst." Der Dichter selbst empfindet den tiefsten Seelenriss wie er, kurz vor seinem Sturze, den Widerspruch in sich zwischen Handlung und Gefühl wahrnimmt; alles gerät ins Schwanken, es löscht sich Stern um Stern, unser Dasein wird zur Qual: "Ach es ist ekelhaft zu leben."

Gewiss war es nicht leicht, den von seinem Liebes—und Ruhmestraum verführten Jüngling, der in entscheidender Stunde alles wagt um allein an der Spitze seiner Schaaren den Sieg herbeizuführen und sich als Held krönen zu lassen, noch im wilden, dämonischen Brausen der Leidenschaften zu bändigen,

ihn zur stillen Einkehr in sich selbst, zur Verurteilung und Verdammung des eignen Frevelmuts zu bewegen. Vor seinen Augen verschwindet gleichsam der Staat, die Welt, seitdem er das erste Zeichen der Liebeshuld erhält. Siegen musste er, triumphiren über alle Feinde, koste es was es wolle. Wer vermag ihn zur Ruhe, zur Gehorsamkeit, zur Pflicht zu mahnen? Die tiefe, herrliche Vision hat gewirkt. Er ist zerstreut, geteilt, im höchsten Grade abwesend; überhört alle Befehle, die vor Schlachtanfang erteilt werden. Umsonst lässt der Kurfürst seinen Generalen den Kriegsplan verkündigen: das Heer der Schweden so in die Flucht zu drängen bis es, zersplittert vor den Brückenkopf am Rhyn gelangt, nach Sprengung der Brücke, seine gänzliche Vernichtung gefunden hätte. Umsonst wird verordnet, der Prinz solle sich in seinem angewiesenen Platz, gegenüber dem rechtem Flügel des Feindes, unbeweglich halten, vom Platz nicht weichen bis der gedrängte linke Flügel des Feindes, aufgelöst, sich auf seinen rechten stürzt und wankend zu wilder Unordnung vor die Sümpfe gelangt wäre. Die wiederholten Befehle erschallen in die Luft. Dieses nicht eher sich Rühren als. . . stellt dem Prinzen eine unerträgliche Schranke entgegen. Die Fanfare soll er blasen lassen an einem bestimmten Zeitpunkte der Schlacht; seinem Flammengeist musste dieses Zögern des Siegesmarsches unerträglich erscheinen. Beim ersten Siegesruf der Genossen sieht er seinen eigenen Triumph gefährdet, und er bricht auf, reisst die Seinigen mit sich fort, und entscheidet den Sieg, der zwar glänzend erfochten, jedoch dem Kriegsplan und dem festgesetzten Ziele des Staatslenkers nicht entsprach.

Glück und Zufall hatten jede Kriegsweisheit und erleuchtete Vorbestimmung zu Schanden werden lassen. Und nicht persönlicher Mut, dieses Stürzen auf die Feinde gleich einer verheerenden Lavine, der zur eigensinnigen Überhebung hinzugekommene edle Drang, den todtgeglaubten Kurfürsten mit unerhörter Kampfeswut zu rächen, konnten die Schuld des Prinzen rein waschen. Das eigenmächtige Eingreifen hätte auch verhängnissvoll werden können. Entheilt waren die Gesetze des Krieges. Willkür ersetzte die Regel, die Ordnung. Ins Herz des Vaterlandes war eine tiefe Wunde geschlagen. Nun hatte der Fürst seinem Herrn jüngst, durch Leichtsinn und Trotz, am Ufer des Rheins, zwei Siege verscherzt. Bändi-

gen, mässigen, erziehen musste man ihn vor der erneuten Schlacht, im Zaum sollte er gehalten werden. Wiewohl als ruhmvoller Führer gewürdigt, sollte er doch Geduld üben, etwas entlegen gestellt, der Obhut und dem Rat des Obristen Kottwitz anvertraut werden. Der vom Kurfürsten empfohlenen Ruhe folgte aber die fieberhafte Überstürzung, dem "regier dich wohl" ein zügelloses Durchbrechen aller Schranken. Was Wunder, wenn der Herrscher nun, nach dieser neuen Kränkung und Missachtung des Gesetzes, der "Mutter seiner Krone," die schärfsten Mittel wählt, um endlich den unreifen, eigenwilligen Jüngling zur strengen Pflichterfüllung reifen zu lassen, wenn er das Urteil des Kriegsgerichts fordert, die Todesschatten vor den Augen des Ruhmestrunkenen gleiten, Wolken um sein Haupt sammeln lässt, und mit ungebrochenem Willen, die Erkenntniss der begangenen Tat, ein eigenes Gericht im Gewissen des Schuldigen verlangt?

Die Liebe zu dem mutigen, noch immer irregeleiteten Helden brauchte darum nicht vor dem Trotze und dem schweren Verschulden zu weichen. Sie blieb lebendig und ungeschmälert als die höchste Triebkraft in des Herrschers Brust. Und je mehr Liebe, desto grösser der Eifer des Bildens und Erziehens um zur ersehnten Vollendung zu gelangen. Wir kennen den Bildungstrieb in der Seele des Dichters, der ihn oft zum Katecheten der Menschheit machte und zum unermüdlichen Ratgeber, Prüfer und Lenker seiner geliebten Wilhelmine, unfähig mit Stürmen und Wellen zu kämpfen, hätte er nicht selbst, "mit starkem Arm," "das Steuer des Schiffers" ergriffen. Seine Liebesbriefe gestalteten sich oft zu Erziehungstractaten. Und es ist nicht ein geringes Wunder der wunderreichen Poesie Kleists, dieses Schmelzen und Verschmelzen so vieler belehrenden Elemente im goldenen Tiegel der Kunst, diese Verklärung des Unpoetischen ins Poesievolle, die nirgends erzwungene, von der Natur selbst bewirkte Wandlung des Betrachtenden ins Handelnde und Bildene, der harmonische Bund des Bewussten und des Unbewussten, das aus dem Boden des Begrifflichen erstiegene kraft- und lichtvolle Reich des Konkreten und des Fasslichen. Verhielt sich auch Kleist zu dem "allerneuesten Erziehungsplan" skeptisch und zurückhaltend, so mahnte er doch die in die Fusstapfen Fichtes und Pestalozzis tretenden Weisen sie

möchten "die Jugend / Nun zu Männern" erziehen. Er machte seinen Kurfürsten zum originellsten aller Erzieher und Gewissensführer. So sicher, mit einer so unfehlbaren Erkenntnis aller Seelenkräfte hatte noch Keiner den Werdegang eines Helden bewacht und geleitet. Er durfte am Schlusse der harten Prüfung den von seinem eitlen Übermut geheilten, siegreich durch "die Schule dieser Tage durchgegangenen" jungen Helden den versammelten, um das Recht der Empfindung noch kämpfenden Offizieren als den Würdigsten der Würdigen, völlig in sich Befestigten, vorstellen und feierlich, mit unerschütterlicher Zuversicht sein: "Wollt ihr's zum vierten Male mit ihm wagen?" aussprechen.

Nur dank der strengen militärischen Zucht werden die Feinde Brandenburgs in den Staub geworfen. Eine stille Wandlung im Empfinden und im Denken des Dichters seit der ersten stürmischen Jugend war gewiss eingetreten. Einst bereute Kleist bitterlich seinen Soldatenstand; ein Offizier schien ihm ein besonders gearteter Mensch, der etwas mit seinem eigenen Wesen durchaus Unvereinbares in sich trug; mit der erlangten Freiheit atmete er auf; eine neue Sonne beschien seine Leiden und seine Freuden, ein neues Leben begann. Doch die vielen Enttäuschungen, die politischen Wirren und Kämpfe in seinem Lande, die drohende Gefahr einer Unterjochung stimmten ihn milder gegen seinen abgedankten Stand, den er in der Not noch weiter und mit entschlossenem Mut ergriffen, hätte man ihm nur den angebotenen Dienst nicht verweigert. Und fürwahr den schönsten Gewinn hätte das preussische Heer an diesem so innerlich festen, vom Schicksale so gepeinigten Dichter gehabt. Mit grösserer Wärme empfahl noch Keiner Ordnung, innere Disciplin, die unbedingte Hingabe an das leitende Gesetz, die Selbstaufopferung aller individuellen Wünsche auf dem Altar des Vaterlandes. Niemand wage es an die feste Burg des Staates zu rütteln. In den schweren Zeiten der Bedrängnis konnten die Verse des Patrioten wie Schwerthiebe wirken. Und mächtig donnerte der von der felsigen Höhe seiner thronenden Germania angestimmte Schlachtgesang ins Tal hinab. Und Flammen in die Seele der Zögernden hätte das leidenschaftliche Vaterlandsdrama mit der Verherrlichung der gewaltigen, von Liebe und Hass und Rache und Hinterlist genährten Feldherrenkunst des Befreiers der Germanen, werfen sollen.

Doch die Leier, die der Dichter zum Ruhme seines Landes so begeistert, mit so überwältigendem Gefühle schlug, rührte die Wenigsten und drohte in der Einsamkeit zu zerbrechen. Weit mildere, gedämpftere Töne hob, in geklärterer Sphäre, die patriotische Muse im neuen Drama an. Die innere Energie blieb aber ungelähmt. Noch in reicherer Fülle waren hier die Goldkörner der militärischen Weisheit ausgestreut. Ein Dichter, der mit grösster Ruhe und Verstandesschärfe Schlachtenpläne entwirft, Massen bewegt, mit der befohlenen Bedrängung und Umringung des Feindes, die das Versinken und Vernichten in den Sümpfen in der letzten Triebjagd bezwecken sollte, die geniale strategische Kunst eines Hindenburg vorwegnimmt! Dazu ein Schöpfer von so lebensvollen, wahren Charakteren wie des prächtigen in ewiger Jugendfrische lebenden Kottwitz, der, auf seine Erfahrung in der Kriegskunst gestützt, bereit ist die Tat des Prinzen, das eigenmächtige Eingreifen in die Zügel des von dem Kurfürsten geleiteten Schlachtwagens gut zu heissen, und die Rechte der Empfindung vor dem unbeugsamen, Gehorsam und Zucht fordernden Staatslenker in hinreissender Rede zu verteidigen, mühevoll das glühende Gefühl unter der harten Soldatenrinde zurückpressend, gemacht auch er, wie der Tag der Schlacht, vom hohen Herrn der Welt "zu süsserm Ding, als sich zu schlagen!"

Wiederum geraten hier im "Prinzen von Homburg" wie in der "Penthesilea" die inneren Forderungen des Individuums mit den Gesetzen und Rechten des Staates in tragischen Konflikt. Ein Bezwingen des Gefühls und der brennenden Leidenschaft im Herzen der Amazone war nicht denkbar; losgelöst von den Gesetzen der Tanais, übermannt von ihrer Empfindung, musste sie zu Grunde gehen. Hebbel, der immer mächtig den zündenden Funken der Kunst Kleists in sich fühlte, und der den Zwiespalt zwischen Staat und Einzelindividuum, zwischen Gefühl und Vernunft in der "Agnes Bernauer," so bis zum Triumph der harten Notwendigkeit und der von keiner gesetzgebenden Macht jemals zu billigenden Aufopferung und Vernichtung der Unschuldigen² verschärfte, hätte gewiss die Kluft

² Und also auch ästhetisch revoltierend, wie ich in meinem in Deutschland wenig bekannten Buche "Hebbel e i suoi drammi," Bari, 1911, S. 128 ff. nachzuweisen versuchte.

zwischen der Empfindungswelt des Kurfürsten und derjenigen des Prinzen erweitert, und vielleicht auch, trotz seiner Anerkennung des im Drama wundervoll dargestellten Werdegangs des Jünglings zum reifen Manne, die strengste Bestrafung, das Opfer des Schuldigen gefordert. Eine solche Gegenüberstellung der Gegensätze, ein so klares Durchblicken der Idee, ein Werden und Gedeihen auf Trümmern einer dem Untergang geweihten Welt war nicht Kleists Sache. Die grösste Spannung musste gewiss zwischen dem Leiter des Staates und dem übermütigen, dem Wahne seines Ruhmes nachjagenden Prinzen herrschen, und dunkle Schatten und düstere Wolken sollten den Himmel des verzückten, pflichtvergessenen, nur seinem Siegestraum lebenden Jünglings verfinstern; das aufbauende, immer verklärende, beseelende Werk der Liebe sollte darum keine Unterbrechung erleiden; den strengen Herrscher mit dem unbeugsamen Willen führt ein unwiderstehlicher Drang zum jungen Helden, der jugendlich die Schranke des Gesetzes durchbrochen. Ein Vater liebt den eigenen Sohn nicht minder. Sein starkes, gegen alle Pfeile gepanzertes Herz ist so voller Milde. Wehmutsvoll denken wir an das Herz des Dichters selbst. Schliesslich, ohne die geringste Überraschung seitens des Kurfürsten, erfolgt die Erkenntnis des begangenen Vergehens; die Stimme des Gewissens kann laut und mächtig sprechen; der durch diese Selbstschau in den tiefsten Seelengrund und den gefundenen Imperativ der Pflicht gänzlich umgeschaffene Held, tritt in voller Würde vor seinen Richter, ein Gleicher zu dem Gleichen, selbst im Stande seinem alten Kottwitz Kriegszucht und Gehorsam zu lehren. Alle Gegensätze schwinden. Die Welt des Kurfürsten ist eins geworden mit der Welt des Prinzen.

* * * * *

Wir untersuchen nicht wie weit andere Dramen, die ähnliche Konflikte zwischen Liebe und Pflicht, Gefühl und Vernunft behandeln, Szenen des "Wallenstein," die Ballade Schillers "Der Kampf mit dem Drachen," die den harten Kampf in der Brust des jungen mutigen Ritters, die Selbstdemütigung nach der strengen Rückweisung des hohen das Gesetz schützenden Fürsten als Bedingung zum Erlangen des höchsten Sieges, die Überwindung und Unterdrückung des widerspenstigen Geistes, "der gegen Zucht sich frech empöret, / Der Ordnung heilig

Band zerreißt" fordert und das Flehen aller Brüder um Gnade zu Nichte macht, sowie die zur Kenntniss des Dichters gelangten sagenhaften Berichte über die Fehrbelliner Schlacht und die Überhebung eines Prinzen von Homburg, die Betrachtung alter Kupfer und Gemälde auf das Gestalten und Bilden des neuen Dramas wirken konnten. In Kleists Schaffen sind allein die aus dem Innern fließenden Lebensquellen massgebend. Als einzige Richtschnur, wie in des Prinzen Neuumbildung, gelten die Gebote des Herzens.³

Wie durch eine mächtige Liebeswelle der Tatendrang des Jünglings bestimmt und geleitet, die höchste nimmer zu bewältigende Gährung der Gefühle, das titanische Anstürmen um den höchsten Schicksalskranz zu erringen, hervorgebracht wird, zeigt der Dichter, der selbst in den Zeiten seines stürmischen Begehrens um sein Alles oder Nichts kämpfte, mit packender Anschaulichkeit. Vom Glück einmal gestreift, schienen die Lockungen des Ruhms unwiderstehlich. Nicht geklärt, noch durch Edel- und Opfermut gereinigt von den Schlacken des Eigennutzes, und massloser Leidenschaftlichkeit war dieses hinreissende Liebessehnen in der Brust des jungen Helden. Auch die Liebe verlangte ein Bilden und ein Erziehen. "Edler und besser sollen wir durch die Liebe werden," erfuhr einst Wilhelmine von ihrem eifrigen Herzenslenker. Dem ewig Weiblichen fiel die Rolle zu, das Werk des Verklärens, der sittlichen Reinigung zu vollenden, und so leitet die liebliche Prinzessin, ganz erfüllt von ihrer Mission, zu dem ewig Guten, ewig Schönen; dem letzten Triumph des Helden setzt sie die funkelndste Krone hinzu.

Immer gefasst, mit ruhigem, klarem innerem Blick, mit entschlossenem Mut, und dem unbeirrbareren Gefühl aller

³ Will man unbedingt auch auf die Wirkung äusserer Kräfte Gewicht legen, so vergesse man nicht, wie zumeist geschieht, die Ballade Schillers. Selbst des Lindwurms ist im Drama Erwähnung gethan: "Trat er dem Lindwurm männlich nicht aufs Haupt?" (III) Unmut und Streitbegier nagten an dem Herzen des Jünglings der Ballade. "Ja selbst im Traum der stillen Nächte / Fand ich mich keuchend im Gefechte." Der Meister straft den frivolen Mut des Ritters, die Unfähigkeit: "Der Pflichten schwerste zu erfüllen, / Zu bändigen den eignen Willen. / Dich hat der eitle Ruhm bewegt." Der Ritter büsst, legt das Gewand von sich, küsst des Meisters strenge Hand und geht; liebend wird er zurückgerufen: "Umarme mich, mein Sohn! / Dir ist der härtere Kampf gelungen. / Nimm dieses Kreuz: es ist der Lohn / Der Demut, die sich selbst bezwungen."

Kleistischen Heldinnen, steht sie, als Anwalt der lieblichen Gefühle, dem Anwalt der strengen sittlichen Pflicht, mit voller Zuversicht bei. Die Welt kann ihr ja nichts anderes bieten als das Schicksal des Prinzen. Spricht man ihr von Sitte, so antwortet sie: "Die höchst' in solcher Stunde" ist den Geliebten zu lieben. Der inneren Vernichtung des Prinzen setzt sie ihre Seelenfestigkeit entgegen; und wie er niedersinkt, von Todesangst gepackt und jämmerlich um Gnade fleht, erhebt sie sich in majestätischer Ruhe und Grösse. Darf denn ein Held, der so oft im Sturm der Schlacht dem Tode ohne ein Zittern entgegenschaut, jetzt plötzlich vor einem geöffnetem Grabe mit mattem Herzen zurückweichen? "Der im Leben tausendmal gesiegt, / Er wird auch noch im Tod zu siegen wissen." Würdig an der Spitze eines Regiments zu stehen, gibt sie mit männlicher Tatkraft Befehle und Verordnungen und fügt der Macht des Gesetzes die Macht ihres Willens hinzu. Freilich musste sie auch, so gut wie die Mehrzahl der Kritiker unseres Dichters, die innerste Absicht des Oheims verkennen und einen Augenblick wenigstens an seinem unerschütterlichen Festhalten am Spruch der Kriegesgerichts irre gehen; auch sie beunruhigt in einem so milden Fürsten die Starrheit der Antike. Den Helden kränzen zunächst, dann enthaupten, "das wäre so erhaben . . . dass man es fast unmenschlich nennen könnte." Zur entscheidenden Siegeskrönung erscheint sie aber selbst, das "süße Kind," dem strengen Manne unentbehrlich, konnte sie auch nicht ahnen, dass die Entscheidung in dem tragischen Ehrenkonflikt in der Hand des Schuldigen, nicht in der des Anklägers lag. Sie allein durfte als Bote jenes Schreibens gewählt werden, das die so unliebsam verzögerte Entscheidung fordern, das schlummernde Pflichtgewissen wecken sollte: "Willst du den Brief ihm selber überbringen?" Sie eilt, von dem früheren Anblick des Verstörten und Zerknirschten noch eingenommen, ihre Mission zu vollführen, sie wohnt mit einem Gefühl des Staunens der sittlichen Auferstehung des Geliebten bei; ein leises Beben durchzuckt sie, die ersehnte Rettung könnte noch durch ein Schwanken in der Antwort des zum eigenen Gericht Geforderten gefährdet werden; wirklich ergreift das Herz des Prinzen eine neue Regung; die überraschendste Wendung tritt wirklich ein; mit dem Bekenntnis der schweren Schuld, und dem Zurückweisen der Gnade gewinnt der Held die volle innere Festigung;

der Unbegreifliche, der Rasende, der Ungeheuerste erscheint nun in voller Würde, geadelt, gerettet, verklärt, als "süßer Freund" vor den Augen der Fürstin.

Nimm diesen Kuss!—Und bohrten gleich zwölf Kugeln
Dich jetzt in Staub, nicht halten könnt' ich mich,
Und jauchzt' und weint' und spräche: du gefällst mir.

Am Rand des Verderbens lacht sonnenumstrahlt die schönste Seelenblüte. Wer aber regelt in diesem rätselvollen Leben unser kühnes Emporsteigen und das tiefe Herabsinken? Auf den höchsten Schwingen des Glücks schien der Prinz getragen, und Triumph schrie er im Sturmesbrausen, als plötzlich sich gährende Abgründe vor den trunkenen Augen öffnen. Dem verwegenen Rufe: "O Cäsar Divus / Die Leiter setz' ich an, an deinen Stern," donnert ein "Schuldig des Todes" drohend und vernichtend entgegen. Wer zu hoch mit titanischem Übermut gegriffen, erfährt die tiefste Erniedrigung. Die Klage über die Nichtigkeit aller Menschengüter wird aus der beklommenen Brust des von den Lockungen irdischen Glanzes und Ruhmes Hingerissenen entstehen. Und es schwindet der Taumel des Lebens sobald die Schauer des Todes sich zeigen.

Im Grunde handelt der Prinz mit blinder Überstürzung und verkennt selbst seine eigene innere Anlage, wie er die strafende heilende Tat seines Herrschers richtet, der ihm mit der Starrheit eines Brutus, ungeheuerer Entschlüsse in sich wälzend, entgegentritt. Für einen Schuft hielt er, wer sich seinem Schlachtbefehl widersetzt und befiehlt einen Offizier, der ihm unbedingten Gehorsam verweigerte, gefangen ins Hauptquartier abzuführen. Den eigenen Fehltritt begreift er nicht. Sein zu früh gewagter Angriff, dem doch ein entscheidender Sieg folgte, war er denn ein todeswürdiges Verbrechen? Und er schmachtet fassungslos in dem Kerker, nur auf Mitleid und Gnade harrend. Erst nach seiner gänzlichen Entwürdigung sollte er zur vollen Würde gelangen. Grimmig naht sich das Gespenst des Todes. Auch Egmont schüttelte dieses frühe Drängen ins finstere Schattenreich, "mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens": "Versagt es dir den nie gescheuten Tod vorm Angesicht der Sonne rasch zu gönnen, um dir des Grabes Vorgeschmack im eklen Moder zu bereiten?" Ein innerer Schauer durchzuckt den Helden; doch jede Zerknirschung bleibt ihm erspart; gleich

rafft er sich zusammen; mutig scheidet er vom süßen Leben und schreitet dem ehrenvollen Tode entgegen.

Alle inneren Kräfte versagen indessen dem Prinzen, seitdem ihn die bleiche Furcht beschlichen. Sein Heldenherz ist geknickt. Und tiefer und immer tiefer fällt er, ein unfreundlich jammernswürdiger Anblick vor den Augen der Geliebten, welche seine Klagen um das Schwinden des Lichts des goldenen Tages hört: "O, Gottes Welt . . . ist so schön!" Das Grab hat er vor sich, und er will nichts als leben, leben um jeden Preis, wie Claudius in Shakespeare's "Measure for Measure"; "Let me live" "it is too horrible"—"the weariest and most loathed worldly life . . . is a paradise to what we fear of death." Auf Ruhm und Grösse will er Verzicht leisten. Die Liebe, die ihn entflammete und all sein Tun und Streben, das heldenmütige Stürzen in die Schlacht, bestimmte, will er nun seinem Herzen entreissen, und die Geliebte Nathalie erfährt das "Geh' ins Kloster," das Hamlet seiner Ophelia bitterlich riet: "Geh an der Main . . . ins Stift der Jungfrau." Himmelhoch, den Sternen nah, trugen ihn die Schwingen des Ruhms; nun wünscht er sich das bescheidenste Plätzchen unter den Ruhmlosen, und so ein stilles Idyll auf entlegener Erde, wie einst der Dichter selbst, nach erlittenem Schiffbruch der heissesten Ideale am Thuner See es suchte, die geistigen Güter mit den materiellen vertauschen, bauen, niederreißen, dass ihm der Schweiss herabtrieft, auf seinen Gütern am Rhein, säen, ernten, und nach der Ernte, von neuem säen, "und in den Kreis herum das Leben jagen, / Bis es am Abend niedersinkt und stirbt." Der Schlachtgesang ist verstummt, und nur ein zitterndes Lied . . . auf die Vergänglichkeit aller Erdengrösse und das Schwinden im Fluge des Menschenlebens vermag die auf Wehmut und Trauer gestimmte Leier anzuschlagen.

"Ach es ist nichts ekelhafter als diese Furcht vor dem Tode," schrieb einst der Dichter seiner Wilhelmine. Nie hat aber Kleist die Darstellung des tiefsten Niederganges und des gänzlichen Zusammenbruchs der Gefühlswelt seiner Helden gescheut; ja mit sichtlicher Wollust schildert er alle Extreme der Empfindung, die höchste Verzückung, wie die grösste Fassungslosigkeit unter der zermalmenden Wucht des Schicksals. Nach dem jähen Sturz musste ein rasches, ganz unmittelbares Aufstehen und Wiederaufleben im vollsten Glanz erfolgen. Ein ernstes

Wort der Pflicht findet Zugang zum Gewissen des so verstörten Jünglings und gleich strömt vom Himmel das Licht, gleich sind alle Schatten und Gespenster verdrängt. Mit einem Schlage gelangt der Fürst zu seiner sittlichen Reife. Die höchste Lebensreife, wir wissen es, fällt im Urteil des Dichters mit der Reife zum Tode zusammen. Der Spruch des Gesetzes muss für das Heil des Staates in Erfüllung gehen. Der früher um Rettung flehte und sich an die Trümmer des gesunkenen Lebens anklammerte, sieht nun, wie Schillers Maria Stuart, wohlthätig heilend den Tod nahen; den beseelenden Willen in der nun gestärkten Brust will er ausschliesslich für die Verherrlichung des heiligen Gesetzes des Krieges durch einen freien Tod verwenden. Was hat denn dieses rätselhafte Ding, das man Leben nennt, für einen anderen Preis, als das man es leicht und freudig opfern kann? Wie oft hat der Dichter diesen seinen festen Glauben ausgesprochen! "Das Leben ist viel wert, wenn man's verachtet"—"Das Leben hat doch immer nichts Erhabeneres als nur dieses, dass man es erhaben wegwerfen kann." Und neue Kräfte durchzucken die matten Glieder des wiederauferstandenen Jünglings. Er hat entbehren, entsagen gelernt. Die wiedererlangte Lebensfülle stellt er jubelnd in den Dienst der notwendig gewordenen Lebensvernichtung. "Ich bin so selig, Schwester! Überselig! Ganz reif zum Tode"—dieselbe Todesschwärmerei, welche den Dichter der "*Penthesilea*" unmittelbar vor seinem Ende ergriff, bemächtigt sich des Prinzen. Die Erdschwere fällt. Alle finsternen Mächte sind gebannt. Leicht und frei erhebt sich die Seele über die Welt in die höheren Sphären. Der bangen Scheu vor dem Ungewissen folgt der freudige trunkene Blick in die bald zu lösenden Mysterien des Jenseits. Der befügelte Geist schwingt sich durch stille Aetherräume. Mit dem Glanz einer tausendfachen Sonne strahlt den Augen des Todtgeweihten die Unsterblichkeit zu.

So sehr wir diese Wollust der Selbstaufopferung auch im Hinblick auf des Dichters eigenes Frohlocken auf "das unendliche, prächtige Grab" und den selbstgewollten Tod billigen und erhaben finden, so unnötig erscheint uns doch der Nachdruck, den der Seelenforscher auf die Einschüchterung durch das immer wieder gezeigte offene Grab legen will. Durch dieses zu deutliche Abzielen auf die gewollte Wirkung erleidet das Kunstwerk unliebsame Risse, die Ausschaulichkeit, die man

erhöhen möchte, wird beeinträchtigt. Es ist genug des qualvollen Gefühls, genug der Schatten, die aufgedrängt werden. Dieses Schaufeln der Erde, die das Gebein des gefallenen Helden empfangen und decken soll, widert uns schliesslich an und hätte leicht dem so tief gesunkenen Prinzen erspart werden können. Die Feuerprobe, welche der Graf von Gleichen von seinem Kätchen mit übertriebener, fast grausamer Härte erfordert, um zum glanzvollsten Triumph der Tugend zu gelangen, wiederholt sich hier im Drama der aufgezwungenen Selbstzucht. Nur Schade, dass dem Kurfürsten die Grabkunst Michelangelos, die von dem Gewaltigen zur Verdammung des eitlen Menschenruhms gebrauchten Sinnbilder menschlicher Hinfälligkeit, nicht zur Verfügung standen. Die militärischen strengsten Bestimmungen sollten helfen. Mit dem Bilde der offenen Gruft wetteifert das Bild des von den strafenden Kugeln zu Todgetroffenen. Schon sind auf dem Markte die Fenster bestellt, "die auf das öde Schauspiel niedergehn." Der eifrigste Verteidiger des Prinzen wird ausserwählt, "mit seinen zwölf Schwadronen / Die letzten Ehren zu erweisen." Ein Regiment soll bestellt sein den Versenkten "aus Karabinern, überm Grabeshügel / Versöhnt die Totenfeier" zu halten. Sollte wirklich aus dem Übermass der Liebe des Kurfürsten dieses Übermass von drohender Härte fliessen?

Nach der erfochtenen Schlacht sehen wir alle Kräfte des Herrschers verwendet, um die Unwandlung des Prinzen, den Sieg über den verhängnissvollen Trotz und Mutwillen herbeizuführen. Vor dieser Pflicht der Erziehung eines unbesonnen stürmischen Jünglings zum wahren, des Kranzes wirklich würdigen Helden, treten alle Staatsgedanken und Geschäfte zurück. Und wenig bedeuten noch die einzelnen Fälle der Insubordination, die sich im Kreise der um das Schicksal des Prinzen besorgten Offiziere wiederholen. Eine gelinde Rüge genügte um sie zu beseitigen. Wie in allen vom Dichter ersonnenen Herrschernaturen treten Schroffheit und Unbeugsamkeit des Willens zusammen mit der grössten Feinheit und Zartheit des Empfindens. "Gott schuf nichts Milderes als ihn," beteuert die liebliche Nathalie, die von ihrem mächtigen Beschützer mit den Koseworten: "mein süßes Mädchen" "süßes Kind," "mein liebes Kind," "mein Töchterchen," "mein Nichtchen," angesprochen wird. Und Milde erkannte man auch in dem

gotterleuchteten, alle Mittel und Greuel der Bekämpfung, Mord und Brand nicht scheuenden Retter und Befreier der Germanen. "Der Frühling kann nicht milder sein." Als Fürst wohl, aber auch mit väterlicher Fürsorge liebte der Brandenburger Herrscher den jungen Stürmer: "Ich bin ihm wert, das weiss ich / Wert wie ein Sohn." Und wie andächtig und liebevoll blickte der Prinz zu seinem Herrscher empor; wie pries er die Tat des in Staub gesunkenen Froben, dieses Opfers seiner Treue! Hätte er zehn Leben, könnte er sie nicht besser brauchen als so. Den Irrungen des Verblendeten musste das unbeirrbar, durch keine Macht ins Schwanken zu bringende Vorgehen des weisen Lenkers entgegengestellt werden.

Dass der Kurfürst mit einem Unfertigen und immer noch in Gärung Begriffenen zu tun hatte, der ihm in der wichtigsten Schlacht noch einen tollen Streich spielen könne, wusste er wohl. Auch zweifelte er nicht im Geringsten, dass die beabsichtigte Wendung im Gewissen des Schuldigen erfolgen würde. Seine Erkenntnisschärfe konnte keinem argen Trug unterliegen. Eine Entwicklung zur vollen Geistesfreiheit konnte nur unter eigener Verantwortung vor sich gehen. Und eigenmächtig im tiefsten Innern keimt im Menschen das Pflichtgefühl. Wie bedacht ist der Dichter, Richter und Gerichteten von einander zu trennen und sie solange auseinanderzuhalten bis der Prozess des Selbsturteilens und des Selbstentscheidens zur Vollendung gelangt! Kein Wort zwischen ihnen darf vorher gewechselt werden. Und nicht im Entferntesten gedenkt der Kurfürst in seinen Schreiben an den Prinzen zur Pflicht zu mahnen; genug wenn er selbst kein Verschulden gegen das innere, alles regierende und bestimmende Müssen begeht. "Darf ich den Spruch . . . unterdrücken?" Dass die Haft den Prinzen, statt ihn zu ernster Besinnung zu bringen, so erbärmlich feige macht, scheint sein eigenes Gefühl einen Augenblick zu beirren. Ein Held, der um Gnade fleht, muss ja sein höchstes Erstaunen erregen. Wird ihm selbst, dem Prüfer, nicht eine schwere Prüfung zubereitet? Ein anderer Dichter hätte gewiss dem Schmerz des erfahrenen Mannes in gesonderten Selbstgesprächen Ausdruck verliehen. Bei Kleist, wo Alles auf die Handlung, auf die Tat, auf die Charakter- und Lebensgestaltung hinausläuft, sind derartige Ergiessungen müssig. Ein Hin- und Her mit lapidarischer Kürze ersetzt alle Auseinandersetzung-

en. Die Kunst ist Fasslichkeit und Prägnanz. Oft leisten die Kleistischen Helden im Verschweigen ihr Höchstes.

Gewähren wir dem Kurfürsten nebst anderen Gaben auch die der weisen, immer zum gefassten Ziel führenden Strategik. Wer so die Menschen in seiner Macht hat, mit Adlerblick erhaben über Alles sieht, darf sich mitunter auch in der strengsten Ausübung seiner Pflicht einen Scherz, ein Verstellungsspiel als Zeichen seiner Überlegenheit gestatten. Wir wissen, wie auch in der Kunst der Täuschung die Grösse Hermanns als Führer der Germanen sich bekundet. Die ungemein klare Auffassung der Dinge, die Kenntniss der seelischen Vorgänge teilt ja der Fürst mit Niemanden in seiner Umgebung; und so kann er, ohne besondere Rednerkunst, bloss gefasst "auf märk'sche Weise," die Weisheit Aller überflügeln und gelegentlich verwirren. Die Gesinnung seiner Treusten lernt er am Besten und am Tiefsten durch sein Verharren als gnadenloser Urteilstrecker, und die Maske des grausamen Richters, die er trägt, kennen, während doch in seinem Innern nur Milde, nur Güte herrscht. Nur so konnte er in seinem Lebensherbst die schwungvolle Rede von Kottwitz als Verteidiger der scheinbar verletzten Rechte des Gefühles veranlassen, die höchste Spannung im Kreise seiner Untertanen bewirken, dem staatschützenden Gesetz die grösste unverlierbare Kraft und Würde verleihen. Ein tragisches Spielen fürwahr mit dem Verbluten der stärksten Seele, keine Komödie; und wir begreifen die Bedrängniss der Mitleidenden an dem Spiele: "O Gott der Welt! Musst' es bis dahin kommen?"

Er allein, der Herrscher, wiewohl er gewissenhaft vor den wichtigsten Entschlüssen all die Seinigen um sich sammelt, und mit einem "was meint ihr?" ihren Rat fordert, waltet über das Schicksal seines Landes, und schlichtet mit fester Hand und unfehlbarem Instinkt Sorgen und Kämpfe. Der Graf von Hohenzollern bleibt im Glauben sein Wort feie, "ein Gewicht, in seine Brust." Nichts als die eigene Stimme des Gewissens ist aber entscheidend. Und wo der Fürst in seine Herzentiefe greift, findet er seinen belebenden Gott. An seiner Lebensneige, kann er immer noch das frische Wagen, das warme Fühlen, das Sehnen der Jugend im Blühen des Lenzes mitempfinden. Und so wird ihm vergönnt die vollste Harmonie zwischen der Gefühlswelt und der Welt des Verstandes zu

erzielen, so vermag er die gelöschten Sterne in der Brust seines Lieblings zu entzünden und den Gereiften so fest an sich zu ziehen, dass ein Seelenaustausch erfolgen kann, und der Prinz zum besten Sachwalter wird, der des hohen Herren Sache führt.

Ein Kuss auf die Stirne des Helden besiegelt den nun unzertrennlichen Bund. Das Herz bebt. Wie prächtig war das Werk gelungen! Mit welcher Manneswürde trat ihm der Jüngling entgegen! Wie überragte er, selbst an Verstand und Strenge des Pflichtbewusstseins, die besten und erfahrungsreichsten der Führer! Doch die Verstellungskunst sollte weiter geübt werden. Zurückhaltend noch im Anschwellen der Gefühle sprach der Herrscher von der Bewilligung der letzten Bitte. Dann aber bereitet er den höchsten Triumph des Lebens mitten in der höchsten Todesverzückung des Geheilten. Und er reicht den Kranz mit der nie zu brechenden Kette der Prinzessin, die als Anwalt der Liebe die feierliche Krönung des Helden vollführt. Ein Donnern der Kanonen, ein mächtiges: "In Staub mit allen Feinden," die Siegessymphonie eines Kleist brauchte keine anderen Töne. Neue Zeiten dämmern. In voller Ordnung und Eintracht, innerlich gefestigt, schreitet das Vaterland seinen künftigen Schicksalen entgegen.

Sein Dichter aber, mit dem Tod im Herzen, entzieht sich dem feierlichen Gang. Das Leben bereitet ihm nur Qual und Leiden, und er scheidet, wagt den oft ersonnenen Wurf; sinkt ungebeugt wie die Eiche "weil sie zu stolz und kräftig blühte." Und wir denken erschüttert an diesen Sturz. War er nicht selbst der Zauberer, der die entgegengesetzten Welten harmonisch zu verbinden verstand, und das Leidenschaftliche, Himmelstürmende der Jugend nahe an die Sterne göttlicher Weisheit rückte? Der das Herbe und Strenge der sittlichen Pflicht mit dem lieblichsten Schmelz der Gefühle und der rührendsten Zärtlichkeit im Bunde mit der keuschesten Liebe zur schönsten Entfaltung und innigstem Zusammenwirken brachte? Wer sonst noch vermochte in die gedrungenste Darstellung der Seelenkonflikte so viel Anmut, in eine so wortkarge Kunst so viel Weichheit und Empfindungsfülle hineinzuzaubern, den Traum des Weltentrückten so lieblich und täuschend mit dem Ereignis des wachen Lebens mitten im Weltgetümmel zu verketten; wer Dämonen und Götter im

Gewimmel der Erscheinungen dieses wunderlichen, gebrechlichen Erdenreiches, im raschen Zerstieben des Glückstraums der Menschen in so tiefen Einklang tätig nebeneinander zu erdenken; wer das Schreckliche selbst und scheinbar Widerwärtige so mit poetischem Glanz zu verklären? Wohl hat das lange Verweilen und Sinnen im Reich des Unbewussten diese geheimnissvolle Macht in dem Dichter und Träumer entwickelt. Er, der ewig unbegriffene, unselige Mensch, der einst nach dem höchsten Kranz der Dichtung strebte, durfte alle Erdengüter gering schätzen, gefasst sein eitel Nichts aussprechen—“wir begegnen uns, drei Frühlinge lieben wir uns, und eine Ewigkeit fliehen wir auseinander”—nur den Gesang, der aus der freien Brust, so mächtig, so voll unnennbaren Wonnen strömte, behorchen, und singend, frei wie der Vogel singt, sich losgelöst von allen Banden fühlen. Der Todespfeil traf, und das Lied verstummte in der zerschmetterten Brust. Und sterbend nahm der Dichter mit sich auf die Fluren der Seligen das Geheimniss seines so kräftigen und zugleich so süßen Liedes.

ARTURO FARINELLI

Torino, Italy